

Nehemia (5)

Manche Dinge sind so ungeheuerlich, dass man sie einfach nicht für möglich halten kann. Insbesondere dann, wenn sie im direkten Widerspruch zum Augenscheinlichen stehen.

Da war vor einigen Wochen noch übereinstimmend von allen Anwesenden – und das waren sowohl einfache Leute wie auch Edle und Vornehme gewesen – gesagt worden, dass sie sich gemeinsam aufmachen und bauen wollten. Und in diesem Zusammenhang betont der Chronist ausdrücklich, dass sie „ihre Hände zum Guten gestärkt“ hatten, was so viel bedeutet wie dass sie sich in großer Einmütigkeit und Solidarität der gemeinsamen Aufgabe stellen und die Stadtmauer wieder errichten wollten (Neh 2,18).

Dass dies kein bloßes Lippenbekenntnis geblieben, sondern in konkrete Taten umgesetzt worden war,

weiß der Chronist wiederum zu berichten, und er verwendet dazu ein ganzes Kapitel (Neh 3). Und die anfängliche Begeisterung war nicht nur eine Eintagsfliege gewesen. Die Mauer war schon zur Hälfte geschlossen, als immer noch festgestellt werden konnte: „das Volk hatte Mut zur Arbeit“ (4,6).

Sicher, die anhaltende Doppelbelastung zehrte ebenso an ihren Kräften, wie die ständige äußere Bedrohung ihre Moral zu zersetzen drohte (4,10ff.). Aber Nehemia hatte es immer wieder geschafft, die Juden zu motivieren. Seine Appelle an ihre Bereitschaft und vor allem seine Hinweise auf den einen Gott, in dessen



Dienst sie doch alle standen und der für sie streiten werde, hatte letztlich doch dazu geführt, dass alle wieder gestärkt an die Arbeit gingen. Und wiederum waren es sowohl einfache als auch vornehme Leute gewesen, die sich hatten motivieren lassen.

Jetzt aber vernahm Nehemia ein Gerücht, das ihn bis ins Mark erschauern ließ. So etwas hatte er, seit er in Jerusalem war, noch nicht vernommen. Und so etwas hätte er nach all den Erfahrungen, die er hier gemacht hatte, auch niemals für möglich gehalten.

Abgründe taten sich auf in dem, was er da hörte. Und er wunderte sich, dass das erst jetzt zur Sprache kam. Dass man bis zum heutigen Tag miteinander gearbeitet hatte – und offensichtlich sogar in großer Solidarität. Nein, man musste wohl besser sagen: mit einem hohen Maß an Selbstverleugnung. Denn nur so war zu erklären, dass das nicht früher publik geworden war, war ihm jetzt zu Ohren kam:

Da waren unter denen, die fleißig an der Mauer arbeiteten, Leute, die sprichwörtlich von der Hand in den Mund lebten. Und es gab davon offensichtlich nicht wenige, zumal die Zahl der Kinder innerhalb dieser Gruppe recht hoch war. Sie hatten keinerlei Grundbesitz (mehr) und fristeten ihr Dasein als Tagelöhner. Dass gerade diesen Leuten die lange Bautätigkeit – die ja ohne materielle Entlohnung erfolgte – besonders zu schaffen machte, lag auf der Hand. Sie brauchten, um nicht zu verhungern, Arbeitslohn. Und der floss umso dürftiger, je länger die Arbeiten an der Mauer andauerten (5,2).

Da gab es Leute, die zwar noch formal über Ländereien (Felder oder Weinberge) verfügten, aber den-

noch nicht überleben konnten. Denn sie hatten diese offenbar infolge einer früheren Hungersnot an reichere Landsleute verpfänden müssen, um so die notwendigen Lebensmittel zu erhalten. Und aus dieser Abhängigkeit hatten sie sich nicht mehr erholen können – und würden es auch in Zukunft nur schwerlich können, wenn sie ihre Arbeitskraft statt in die eigene Unabhängigkeit noch über einen längeren Zeitraum in den Mauerbau investieren müssten (5,3).

Andere wiederum besaßen noch Äcker und Weinberge und konnten von deren Erträgen auch leidlich leben. Die Steuern und Abgaben aber, die mittlerweile an den persischen König flossen, waren so hoch, dass sie den Erlös der Ernteerträge deutlich übertrafen. Sie hatten deshalb, um die Steuern entrichten zu können, bei reicheren Landsleuten Geld geliehen und zur Sicherheit die eigenen Ländereien als Pfand benutzt. Auch dieser Gruppe würde die weitere Bautätigkeit an der Mauer hinderlich sein beim Abtrag der Schulden, die sich im Laufe der Zeit aufgehäuft hatten (5,4).

So unterschiedlich diese Gruppen auch sein mochten, ihre soziale Schieflage war ebenso vergleichbar wie ihre Ursache und deren Folgen. Verantwortlich waren nämlich diejenigen, die die Notlage ihrer Volksgenossen zum eigenen Vorteil ausgenutzt hatten. Und zwar so schamlos, dass sie selber nicht nur fortwährend reicher und die Armen immer ärmer geworden waren. Sie hatten es sogar billigend in Kauf genommen, dass die in Not geratenen Brüder schon ihre Kinder als Knechte und Mägde hatten verdingen müssen, um überleben zu können. Und kein Ende war in Sicht. Im Gegenteil, die Spirale abwärts drehte sich für die Armen unauf-

haltsam weiter.

Nehemia stockte der Atem. Sein Gesicht verfärbte sich. Zorn stieg in ihm auf. Nur jetzt keine falsche Reaktion! Er wusste, dass es an ihm war, für Recht und Ordnung zu sorgen. Aber so, dass der Fortgang der Arbeiten nicht gefährdet wurde. „Und mein Herz pflegte Rats in mir“, übersetzt die alte Elberfelder Bibel das, was in Nehemia vorging – und umschreibt damit gewohnt nüchtern einen für den weiteren Fortgang der Arbeiten durchaus dramatischen Sachverhalt (5,7).

Denn schlagartig wurde Nehemia klar, unter was für einer inneren Spannung ein großer Teil der Juden bisher am Mauerbau beteiligt gewesen war. Und in diesen wenigen Augenblicken, in denen er die Situation zu erfassen suchte, wurde ihm ebenso schlagartig klar, dass auch er in dieser Sache schuldig geworden war.

Plötzlich erinnerte er sich an dieses grundlegende Prinzip, das Not und Armut in Israel regelte: „Wenn du meinem Volk, dem Armen bei dir, Geld leihst, so sollst du ihm nicht sein wie ein Gläubiger [Fußnote: jemand, der um Zins ausleiht], ihr sollt ihm keinen Zins auflegen“ (2Mo 22,25).

Wie hatte er das missachten können, als er selbst um Hilfe gebeten worden war? Wie hatte er vergessen können, dass der Herr in erster Linie um die Armen besorgt war? Dass es ihm weniger um große Werke ging als

um diejenigen, die in Not gekommen waren? Denn das waren ihre Väter doch alle einmal, wenn es auch schon eine ganze Weile her war. Aber die Erinnerung daran sollte sie demütig machen und vor allem mitfühlend: „Du sollst gedenken, dass du ein Knecht gewesen bist im Lande Ägypten und dass der Herr, dein Gott, dich erlöst hat“ (5Mo 15,15).

Und wenn es dann doch dazu gekommen war, dass jemand leihen musste, dann sollte „keiner seinen Bruder bedrücken [Fußnote: übervorteilen]“ (3Mo 25,14.17). Im Gegenteil: Das Wohl des Armen sollte gerade demjenigen ein Anliegen sein, der in der Lage war, seinem Nächsten zu leihen. Keinesfalls sollte ihm dessen Lage gleichgültig sein: „Wenn du deines Nächsten Mantel zum Pfand nimmst, so sollst du ihm denselben zurückgeben, ehe die Sonne untergeht; denn es ist seine einzige Decke, sein Kleid für seine Haut; worin soll er liegen? Und es wird geschehen, wenn er zu mir schreit, so werde ich ihn erhören, denn ich bin gnädig“ (2Mo 22,26f.).

Die Zornesröte wich einem Gesichtsausdruck, der Tatkraft und Entschlossenheit widerspiegelte. Schlagartig war ihm auch sein eigenes Fehlverhalten bewusst geworden – aber hier ging es um das Jetzt und das Heute. Und angesichts der Armen fuhr er die anwesenden Vornehmen an: „Auf



Wucher leihet ihr, ein jeder seinem Bruder!“ (5,7) Kein Blatt nahm er vor den Mund. Das Übel musste benannt sein, wenn er die Masse des Volkes nicht verlieren wollte. Und danach berief er eine Volksversammlung ein, die nur einen einzigen Tagesordnungspunkt haben würde (5,7).

Die Zeit, die ihm bis dahin blieb, nutzte er. Und als das Volk am festgelegten Tag zusammenströmte, wusste Nehemia, was er zu sagen und was er zu tun hatte – in dieser Reihenfolge:

- Zunächst verwies er auf die seitens der wohlhabenden Juden praktizierte Gewohnheit, alle während der babylonischen Gefangenschaft in Knechtschaft geratenen Volksgenossen von den Heiden freizukaufen.

- Dann – sozusagen als Kontrastprogramm – klagte er die Praxis in Judäa an, wo die Vornehmen nicht davor zurückschreckten, ihre eigenen Brüder zu verkaufen, und sogar einkalkulierten, dass andere Juden bereit waren, sie wieder zu lösen, indem sie sie freikaufte (5,8).

- Als die Anwesenden betroffen schwiegen, ergänzte Nehemia die ethisch-moralische Argumentation durch den Hinweis auf die Gebote Gottes und auf den Spott, den derartiges Verhalten bei den Feinden hervorrief (5,9).

- Und dann – sozusagen als Selbstanzeige – bekannte er, selbst auf Zins geliehen zu haben,

- um danach beispielgebend an die Betroffenen zu appellieren: *„Lasst uns doch diesen Zins erlassen!“* (5,10)

Nehemia nannte das Übel beim Namen und klagte die Schuldigen an. Aber er vernichtete sie nicht. Er solidarisierte sich sozusagen mit ihrem Fehlverhalten und baute ihnen durch sein Bekenntnis eine Brücke. Er hätte ver-

schweigen können, dass er selbst (damals in Susa) auf Zins geliehen hatte – wer hätte es ihm nachgewiesen?

Möglicherweise war ihm sein eigenes Fehlverhalten erst jetzt als solches bewusst geworden. Jedenfalls bekannte er sich schuldig – und das sicher nicht kalkuliert, sondern ehrlich. So wurde es von den Anwesenden auch aufgenommen: Nachdem er konkrete Schritte zur Wiedergutmachung vorgestellt hatte, willigten sie übereinstimmend ein: *„Wir wollen es zurückgeben und nichts von ihnen fordern; wir wollen so tun, wie du sagst“* (5,12).

So ehrlich wie Nehemias Bekenntnis und Gelöbnis muss man zunächst auch das der Betroffenen werten – zumindest unter dem Eindruck des Geschehens. Aber Nehemia wusste, dass die kollektive Bereitschaft ins Wanken geraten könnte, wenn erst mal zuhause die Situation in Ruhe überdacht und der mit der Entscheidung verbundene materielle Verlust analysiert wäre. Deshalb ließ er die Betroffenen vor den Priestern schwören. Und als er ihnen in Aussicht stellte, dass sie im Fall der Zuwiderhandlung den Verlust der Beziehung zu ihrem Gott riskierten, willigten alle Anwesenden durch ein lautes *„Amen“* ein und *„lobten den Herrn“* (5,13).

Die Volksversammlung war zu Ende. Nehemias Plan war aufgegangen, wie er ihn erdacht hatte. Aber das war letztlich nur ein Etappensieg, eine Willenserklärung. Und weil zwischen Wollen und Tun oft ein Unterschied besteht, ist der letzte Satz des Abschnitts entscheidend: *„Und das Volk tat nach diesem Wort.“* Die Arbeiten an der Mauer konnten wieder in Angriff genommen werden.

Horst von der Heyden